

Aus:

JULIA REUTER

Geschlecht und Körper

Studien zur Materialität und Inszenierung
gesellschaftlicher Wirklichkeit

Juli 2011, 252 Seiten, kart., 25,80 €, ISBN 978-3-8376-1526-5

Als allgegenwärtige Phänomene gesellschaftlicher Wirklichkeit zählen Körper und Geschlecht zu den Grundbegriffen der Soziologie. Dabei lassen sich unterschiedliche Perspektiven auf Körper und Geschlecht einnehmen – je nachdem, ob man die Materialität oder den Inszenierungscharakter gesellschaftlicher Wirklichkeit hervorheben möchte.

Dieser Band versammelt exemplarische Studien zu unterschiedlichen sozialen Themen – von Transsexualität über Migration bis zur geschlechtlichen Arbeitsteilung –, die ein vielschichtiges Bild von der körperlichen und geschlechtlichen Durchdringung der modernen Gesellschaft und von den soziologischen Blicken darauf zeichnen.

Julia Reuter (Prof. Dr. phil.) lehrt Soziologie an der Universität Trier.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1526/ts1526.php

Inhalt

Einleitung | 7

KÖRPER, FREMDHEIT, GESELLSCHAFTLICHE ORDNUNG

**Konstruktionen des Fremden und die Körperlichkeit
ethnologischer Feldforschung | 19**

**Verkörperte Fremdheit. Zur Darstellung von Indifferenz
im modernen Alltag | 43**

**Der Körper als Seismograph gesellschaftlicher
(Un-)Ordnung | 65**

**Eigensinnige Körperinszenierungen. Zur Materialität
des Performativen | 85**

GESCHLECHTER-KÖRPER, IDENTITÄT, SOZIALE PRAXIS

**Krankheitserleben und Geschlechtsrollenkonflikte
brustkrebsbetroffener Frauen | 105**

**Zwischen den Geschlechtern. Der/die Transsexuelle
als vertraute/r Fremde/r | 125**

**Praktizierte Kultur. Das stille Wissen
der Geschlechter | 143**

GESCHLECHT, UNGLEICHHEIT, MIGRATION

**Globalisierung und Geschlecht. Das Beispiel
Liebestourismus und Haushaltmigration | 167**

**Die Ungleichheit der Geschlechter im Privathaushalt.
Neue Perspektiven auf ein altes Problem | 185**

**Muslimisch, weiblich, selbstbewusst.
Selbstorganisation und Interessenartikulation
von Migrantinnen | 197**

Literatur | 217

Einleitung

»Die Frau mochte sechzig, fünfundsechzig Jahre alt sein. In einem Fitneß-Club im obersten Stock eines modernen Gebäudes, durch dessen breite Fenster man ganz Paris sehen konnte, beobachtete ich sie von einem Liegestuhl gegenüber dem Schwimmbecken aus. Ich wartete auf Professor Avenarius, den ich hier gelegentlich traf, um mit ihm zu plaudern. Doch der Professor kam nicht, und ich betrachtete die Dame; sie stand, bis zur Taille im Wasser, allein im Schwimmbecken und schaute zu dem jungen Bademeister in Shorts hinauf, der ihr das Schwimmen beibrachte. Er erteilte ihr Befehle: sie mußte sich mit beiden Händen am Beckenrand festhalten und tief ein- und ausatmen. Sie tat dies ernst und eifrig, und es war, als sei aus der Tiefe des Wassers eine alte Dampflokomotive zu hören [...]. Ich sah sie fasziniert an. Sie fesselte mich durch ihre rührende Komik [...], bis mich ein Bekannter ansprach und meine Aufmerksamkeit ablenkte. Als ich die Frau nach einer Weile wieder beobachten wollte, war die Lektion beendet, die Frau ging am Becken entlang und am Bademeister vorbei hinaus, und als sie vier oder fünf Schritte von ihm entfernt war, drehte sie nochmals den Kopf, lächelte und winkte ihm zu. In diesem Augenblick krampfte sich mir das Herz zusammen. Dieses Lächeln, diese Geste gehörten zu einer zwanzigjährigen Frau! Ihre Hand schwang sich mit bezaubernder Leichtigkeit in die Höhe. Es war, als würfe sie ihrem Geliebten einen bunten Ball zu. Das Lächeln und die Gesten waren, im Gegensatz zu Gesicht und Körper, voller eleganter Anmut. Es war die Anmut einer Geste, die in die fehlende Anmut des Körpers getaucht war. Die Frau mußte wissen, daß sie nicht mehr schön war, hatte es aber in diesem Augenblick vergessen. [...] Ich war auf merkwürdige Weise gerührt. Und vor mir tauchte das Wort Agnes auf. Ich habe nie eine Frau mit diesem Namen gekannt.« (Kundera 1996: 9f.)

Gibt es eine junge Agnes oder gibt es nur die alte Dame? In den Augen des Mannes, der die Badende vom Beckenrand aus beobachtet, scheinen beide Frauen real: Die schnaufende betagte Dame, deren Leibes-

fülle das Atmen erschwert und das anmutige, verführerische junge Mädchen, deren Gesten eine bezaubernde Leichtigkeit besitzen. Im ersten Fall scheint es, als würde die unausweichliche Materialität des Körpers, im zweiten Fall die Dramaturgie der Gesten das ›Wesen‹ der Frau bestimmen – ihr Alter, ihre Fitness, ihre Schönheit, ihre Anmut, ihre Weiblichkeit.

Das literarische Beispiel berührt auch die soziologische Frage nach dem Verhältnis von Materialität und Inszenierung gesellschaftlicher Wirklichkeit, von der das folgende Buch handelt: Welche Rolle spielt der Körper für die Definition von Identität und vor allem von weiblicher oder männlicher Identität in modernen Gesellschaften? Wie stellen sich Männer und Frauen körperlich dar, wie inszenieren sie ihr Geschlecht mit Hilfe des Körpers beziehungsweise umgekehrt, wie materialisiert sich das Geschlecht in der Praxis, wie viel Materialität steckt in der sozialen Konstruktion und Inszenierung der Geschlechter-Wirklichkeit?

Die Körpersoziologie, die sich in den vergangenen Jahren auch in Deutschland als eigenständige Spezielle Soziologie mit exklusiven Publikationsorganen¹, kanonisierenden Wissensbeständen² und Expertisen³ institutionalisieren konnte, beantwortet diese Frage häufig zu

-
- 1 Als renommiertes Aushängeschild gilt die internationale Fachzeitschrift »Body & Society«; im deutschsprachigen Raum fehlt bislang ein adäquates Pendant – hier werden körpersoziologische Themen vor allem in der »Zeitschrift für Sexualforschung«, den »Feministischen Studien« oder in der sportsoziologischen Zeitschrift »Sport und Gesellschaft« behandelt, was auch Rückschlüsse auf die Verortung der Körpersoziologie innerhalb der Disziplin zulässt.
 - 2 In den mittlerweile zahlreichen körpersoziologischen Einführungs- und Überblicksbüchern (vgl. exempl. Turner 1984; Shilling 1993; Nettleton/Watson 1998; Hahn/Meuser 2002; Gugutzer 2004; Jäger 2004; Schroer 2005) werden frühe soziologische Zugänge zum Körper vor allem in den Arbeiten von Norbert Elias, Helmut Plessner, Michel Foucault, Pierre Bourdieu und Erving Goffman identifiziert.
 - 3 Neben dem Arbeitskreis »Körpersoziologie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zählen hierzu auch die themenbezogenen Programmbereiche der Fachverlage, z.B. der Programmbereich »Geschlecht und Körper« im transcript-Verlag (Bielefeld), aber auch Veranstaltungsreihen, z.B. die von Barbara Duden 2000 mitinitiierte (dreimonatige) »Körper-Akademie«

Gunsten der *Inszenierungsperspektive* von Körpern und Geschlechtern. Dies ist mitunter dem Einfluss der Geschlechtersozioologie und ihrer Affinität gegenüber konstruktivistischen Perspektiven geschuldet, in der nicht nur das Geschlecht, sondern auch der (geschlechtliche) Körper als sozial konstruiert begriffen wird (vgl. Meuser 2004: 202). Diese de-essentialisierende Sicht findet zudem eine Radikalisierung in der neueren Geschlechterforschung, die nicht mehr von der Materialität des Körpers, sondern von seiner *Materialisierung* spricht und damit die Idee vom Körper als Agens beziehungsweise als Erzeugungsprinzip von Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungsformen zumindest unwahrscheinlich macht (vgl. exempl. Butler 1995). So wurde zwar im Zuge der letzten Jahrzehnte einer Diskursivierung und damit nicht zuletzt auch einer Soziologisierung des Körpers Vorschub geleistet – eine Unterscheidung von materialem und Sinnkörper war so jedoch kaum noch möglich (vgl. Meuser 2004: 202). Der Körper hatte im Grunde genommen mit der Erkenntnis ›Nichts ist natürlich, alles ist sozial konstruiert‹ zugleich den Höhepunkt wie auch den Endpunkt seiner soziologischen Laufbahn erreicht.

Dabei begann die soziale Karriere des Körpers in der wissenschaftlichen Reflexion erst spät und vor allem recht zögerlich. Zu lange hielt sich auch in der Soziologie ein cartesianischer Leib-Seele-Dualismus aufrecht, der eine scharfe Grenzziehung zwischen einer a-sozialen, materiellen Außenwelt (*res extensa*) und einer ursprünglicheren, vom Geist beseelten Innenwelt (*res cogitans*) zog, die sich auch in den klassischen Soziologien – wenn auch nicht als Körper-Seele-Konflikt, so doch in einer gewissen Unabhängigkeitserklärung soziologischer Gesellschafts- und Handlungsanalysen gegenüber dem Körper – niederschlug⁴ (vgl. Turner 1984: 30-59). Der als ›bewußtseinslos‹ markierte

an der internationalen Frauenuniversität in Hannover und Bremen. Während »Geschlechtersozioologie«, »Gender Studies«, »Soziologie der Geschlechterverhältnisse« an den deutschen Hochschulen als Lehrstuhlbezeichnungen quasi explosionsartig zunehmen, stellt »Körpersoziologie« nach wie vor keine institutionell etablierte Denomination dar.

- 4 Der Philosoph Rene Descartes begründet diese Leib-Seele-Dichotomie aus der These, dass sich das Bewusstsein menschlicher Existenz einzig und allein aus der Fähigkeit des Denkens ableitet, während der Körper als natürlich geformte »Gliedermaschine« lediglich basale Sinneswahrnehmungen zu produzieren in der Lage sei, ohne dass diese jedoch seiner Ansicht nach

Körper schien so für die Bestimmung von Identität, ja für das Soziale schlechthin irrelevant. Auch in der psychoanalytischen Entdeckung der im abgespaltenen Körper schlummernden Triebanlagen und ihrer ursprünglichen Verortung im Ich blieb das Verhältnis von Leib und Seele ein grundsätzlich antagonistisches: zwischen vegetativen Triebforderungen und den von der Zivilisation auferlegten und in der Sozialisation verinnerlichten kulturellen Einschränkungen (vgl. Freud 1948). Während Freud die Umformung und Kontrolle der geschichtslosen körperlichen Natur mit Hilfe des kulturellen Programms als individuelle, weil in jeder Biographie als neu zu lösende Aufgabe betrachtete, erschien sie aus soziogenetischer Sicht eher als historisch langfristiger (Lern-)Prozess der Zivilisation, die ihre Ursache gerade nicht in der Vita des Einzelnen, sondern in der Geschichte und Konstellation der Gesellschaft besaß (vgl. Elias 1976). Die Idee einer kulturellen Bezwungung der körperlichen Natur und damit auch die Gegenüberstellung von Natur und Kultur blieben allerdings in beiden Ansätzen virulent. Erst kulturanthropologische Arbeiten zum Verhältnis von Natur und Kultur (vgl. Lévi-Strauss 1966) lehnten die von Freud und Descartes vertretene Auffassung einer sich selbst begründenden Natur und die Vorstellung vom Körper als »eine Art von Maschine« (Descartes 1977a: 151) beziehungsweise »selbstständige Triebanlage« (Freud: 1948: 249) ab; stattdessen akzentuierten sie die Idee einer »kulturellen Anatomie«, eines (aus kulturvergleichender Perspektive) unterschiedlichen »Habitus« (vgl. exempl. Mauss 1975)⁵, die spätestens nach der interpretativen Wende von der Ethnologie (vgl. Geertz 1992) und dann auch Kulturosoziologie (vgl. Soeffner 1988) intensiv durch die These der »kultivierten Natur« aufgegriffen und weitergeführt wurde. Nicht selten wurden dabei Kultur und Identität vom Standpunkt der Verkörperung (>embodiement<) her gedacht, als grundlegende Bedingung, die den Körper als subjektive Ressource oder intersubjektives Fundament von Erfahrung fasst (vgl. für einen Überblick Csordas 1999). Auch in der gesellschaftstheoretischen Diskussion hatte sich seit den 1970er

irgendeine Form von Erkenntnisgewinn bereithielten (vgl. Descartes 1977a/b).

- 5 Wobei sozial- und kulturanthropologische Arbeiten zu Beginn noch eher von einer Überformung des Physiologisch-Anatomischen durch das Gesellschaftlich-Symbolische ausgingen und weniger von seiner konsequenten Verflechtung (vgl. exempl. Douglas 1985).

Jahren vor allem in Anlehnung an Michel Foucaults Arbeiten zur Geschichte der Sexualität (vgl. Foucault 1977) die Sicht einer kulturellen Formung des sexuellen wie geschlechtlichen Körpers durchgesetzt, der entgegen der psychoanalytischen wie anthropologischen ›Trieblehre‹ nicht nur in den sexuellen Praktiken und körperlichen Ausdrucksweisen, sondern auch in den vermeintlich impulsiven Lustgefühlen, Instinkten und Neigungen, im Begehren und Verlangen den Einfluss (machtvoller) gesellschaftlicher Diskurse identifizierte, die in den 1990er Jahren dann in einer Erweiterung der mikrosoziologischen Perspektive »unter die Haut« (Lindemann 1992; Duden 1987) ihren (vor allem auch empirischen) Widerklang fand. So stellte sich auch in der Soziologie fortan nicht mehr die Frage nach der ›Unschuld‹ beziehungsweise ›Wahrhaftigkeit‹ des Körpers, sondern eher nach der Funktion seiner gesellschaftlichen Institutionalisierung als »Organ der Wahrheit« (vgl. Hahn 1988: 673), nach seine populären Wahrnehmung als ›Bollwerk der Authentizität‹ oder »Schicksal der Geschlechtsidentität« (vgl. Butler 1991). Letzteres wurde insbesondere in der soziologischen Transsexualismusforschung (vgl. für einen Überblick Knoblauch 2002; Hird 2002) weitgehend erforscht und problematisiert. Allerdings wurde hier nicht nur deutlich, wie sehr die Materialität unseres Geschlechtskörpers sozial konstruiert, sondern auch wie sehr soziale Konstruktionen auf eine ›leibhaftige‹ Erfahrung zur Objektivierung der Konstruktion angewiesen sind (vgl. hierzu auch Salomon 2010).⁶ Allerdings soll hieraus kein Primärstatus körperlicher Materialität abgeleitet werden, wie es etwa in einer phänomenologischen Leibkonzeption oftmals den Anschein hat.⁷ Die Herausforderung liegt

6 Innerhalb der körpersoziologischen Diskussion wird hier auch zwischen Körper und Leib im Sinne von Körperwissen und leiblich-affektiver Erfahrung, zumindest aus methodologischen Gründen, unterschieden – gleichwohl sich beides in der Praxis durchdringt und wechselseitig bedingt. Das heißt, Affekte werden präsozial ›erlebt‹, ihre sinnhafte Wahrnehmung gewinnen sie in den meisten Fällen jedoch erst durch einen erlernten Wissensvorrat über und um den eigenen Körper. Für eine ausführliche Diskussion der Begriffe ›Körper‹ und ›Leib‹ und deren Verschränkung vgl. Jäger (2004).

7 Eine prominente Referenz stellt Helmut Plessners Konzept der exzentrischen Positionalität dar, die jedoch genau genommen keine a-historische Essentialisierung der »leiblichen Verfaßtheit« des Menschen bedeutet,

vielmehr darin, »sich in entnaturalisierender Weise auf die Natur einzulassen« (Degele/Schmitz 2007: 56), oder direkt die Mischung denn die Trennung von Natur und Kultur zu denken (vgl. Latour 2010). Genau um diesen Doppelblick auf Körper und Geschlecht als Materie *und* Idee geht es im folgenden Band (insbesondere in den Beiträgen zu Geschlechter-Körpern). Im ethnomethodologischen Forschungsprogramm entspricht dies der Unterscheidung zwischen der Zeichenhaftigkeit und der Dinghaftigkeit von Körper und Geschlecht, die in der Realität kaum zu trennen sind beziehungsweise die durch ein bestimmtes gesellschaftliches Wissen um »Sexualität und Wahrheit« (Foucault 1977) zusammengehalten werden: »Das sozial verfaßte objektivierte Geschlecht bewirkt in der Verschränkung mit dem Leib wie von selbst, daß eine Person sich als das Geschlecht realisiert, das der Körper bedeutet.« (Lindemann 1992: 339) Inwieweit dieses Zusammenspiel von Konstitution und Konstruktion passgenau beziehungsweise widerspruchsfrei verläuft, ist eine andere Frage, die in der gegenwärtigen, insbesondere praxistheoretisch orientierten Körpersoziologie – wenn auch noch etwas zögerlich – diskutiert wird (vgl. hierzu etwa Villa 2010; Meuser 2004, 2006; Hirschauer 2004). Grundsätzlich wird hier die Ansicht vertreten, dass Praxis – körpersoziologisch gewendet – mehr ist als die *Verkörperung* kultureller Diskurse (vgl. Villa 2010: 253); sie ist immer auch *eigensinnig*, insofern Praktiken gegenüber Diskursen gerade durch ihre somatische Dimension eine eigene Empirizität besitzen, die in der Praxistheorie in Anschluss an Pierre Bourdieu (1998) in Begriffen des »praktischen (Eigen-)Sinns«, des »praktischen Wissens« oder auch der »praktischen Vernunft« reflektiert werden (vgl. für einen Überblick Reuter/Hörning 2004). So stellt sich nicht nur die Frage nach dem Wissen *über* Körper und Geschlecht und ihrer Praxis, sondern auch die Frage nach dem Wissen *der* Praxis (vgl. Hörning 2004). Dies schließt eine epistemologische Betrachtung von Körperwissen mit ein, das bislang vor allem in den Theater- oder Sportwissenschaften (vgl. Gugutzer 2006: 11; Alkemeyer et al. 2003), stellenweise auch von der Wissenschaftssoziologie beleuchtet wurde (vgl. Hitzler/Honer 1989; Knorr Cetina 1984). Letztere betonte dabei vor allem die körperliche Mittelbarkeit wissenschaftlicher ›Gewisshei-

sondern eher auf den Umstand verweist, dass Menschen zugleich lebendige Körper sind und haben, in denen Selbstbewusstsein wahrgenommen und vermittelt wird (vgl. hierzu auch Lindemann 2009: insb. 162ff.).

ten«, die sich in den zum Teil ganz konkreten sozialen Praktiken der WissenschaftlerInnen, in ihrem (Miteinander-)Tun, materialisieren (vgl. hierzu auch den ersten Beitrag). Wie viel Erkenntnis der Körper als Medium bereitstellt, hängt jedoch nicht nur von der tatsächlichen Beschaffenheit des Körpers ab, als vielmehr von den Lesarten, die zu seiner ›Entschlüsselung‹ zur Verfügung stehen. Oder in den Worten der niederländischen Körper-Philosophin Annemarie Mol: »Bodies only speak if and when they are made heavy with meaning.« (Mol 2002: 10) Wie professionalisiert und technologisch moderiert diese Lesarten mittlerweile sind, zeigen uns vor allem aktuelle medizinsoziologische Studien zur Gendiagnostik (vgl. exempl. Lemke 2004), die jedoch gleichzeitig auf das Problem hinweisen, dass ›körperliche Veranlagungen‹ nicht nur neue Erkenntnisse über Krankheiten, Krankheitsverläufe und Heilungschancen bereitstellen können; sie konstruieren überhaupt erst neue Körper- und Selbsterfahrungen, die in der Folge auch unser Bild von Krankheit und Gesundheit, mehr noch, von Leben und Schicksal herausfordern (vgl. hierzu auch den fünften Beitrag in diesem Band). Es ist kein Zufall, dass vor allem die Medizin in modernen Gesellschaften die Deutungshoheit über die Beschaffenheit und Vitalität, Krankheit und Normalität, Wahrheit und Erfahrbarkeit unserer Geschlechter-Körper besitzt – historisch betrachtet ist sie das gesellschaftliche Feld, in dem das Wissen über den Körper und damit auch das Wissen um Wahrheit – quasi als eine Art Ontologie des Körpers – nicht nur am erfolgreichsten archiviert und angewendet, sondern durch die Entwicklung geeigneter Verfahren und Methoden auch am effektivsten mit hervorgebracht wurde (vgl. Foucault 1988). Insofern ist die Medizinsoziologie nach wie vor eine zentrale, wenn nicht die zentralste Grundlage einer Soziologie des Körpers und des Geschlechts (vgl. Turner 1984: 51; O’Neill 1985: 118ff.).⁸ Insbesondere körper- wie geschlechtersoziologisch inspirierte Studien zu unterschiedlichen zeitgenössischen Manipulationsformen (Fitnesstraining, Hygiene, Essen, Diäten, Tätowierungen, Kosmetik, plastische Chirurgie usw.) als Ausdruck reflexiver Identitätsarbeit (vgl. exempl. Villa 2008) betonen diese historisch tradierte Verwobenheit von medizinischem Körperwissen und -techniken und zeitgenössischer Körperarbeit

8 Auch wenn sich die Medizinsoziologie der körpersoziologischen Implikationen ihrer Erklärungsmodelle von Krankheit und Gesundheit häufig kaum bewusst ist.

und -erfahrung, die nicht nur Manipulationen von Äußerlichkeiten, sondern immer auch Technologien des Selbst sind. Sucht man nach ›blinden Flecken‹ im allseits gefeierten »body boom« (vgl. exempl. Gugutzer 2006), dann muss man lange suchen: Denn neben der Geschlechter- und Medizinsoziologie zählen mittlerweile auch Sport-, Medien-, Gewalt- oder Ungleichheitssoziologie zu Feldern der Thematisierung des Körpers (vgl. Schroer 2005). Allenfalls in soziologischen Reflexionen zur religiösen Gegenwartskultur⁹ gibt es noch Thematisierungsbedarf, obwohl gerade hier Phänomene wie zeitgenössische Verschleierungspraktiken und -diskurse muslimischer Frauen, aber auch massentouristisch organisierte spirituelle Pilgerevents zeigen, dass Körper entgegen klassisch religionssoziologischer Perspektiven nicht nur Ausführungs- und Repräsentationsorgane religiöser Mythen und Rituale, sondern auch Konstituenten religiöser und spiritueller Erfahrungen sein können (vgl. hierzu auch Hahn 2010: insb. 37-61).¹⁰ Und auch die Geschlechtersoziologie hat den Körper eher als feststehende Referenz denn als variable Ressource der sozialen Konstruktion von Geschlecht betrachtet und sich vor allem auf seine ›Oberfläche‹ (primäre und sekundäre Geschlechtsorgane) konzentriert. Dabei lassen sich auch hormonale wie chromosomale ›Realitäten‹ als Produkt komplexer Aushandlungsprozesse zwischen Medizin, experimenteller Biologie und bevölkerungspolitischen Akteuren verstehen, die als außerordentlich wirksame Ressourcen für die körperliche Geschlechterkonstruktion herangezogen werden können (Villa 1996: 110ff.). Dies macht deutlich, dass *doing gender*-Prozesse und körperliche Materialitäten nicht losgelöst voneinander zu betrachten sind, wie es im Kontext einer unkritischen Unterscheidung von *gender* als Bezeichnung für das *soziale* Geschlecht und *sex* als Ausdruck *körperlicher* Geschlechtsmerkmale nahelag.

9 Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass auf dem hundertjährigen Soziologiekongress in Frankfurt a.M. (2010) eine Kooperationsveranstaltung der Sektionen Sportsoziologie und Religionssoziologie unter der Leitung von Robert Gugutzer stattfand.

10 Unter dem Titel »Glaube in Bewegung: Netzwerke im spirituellen Tourismus« gehen wir im Zuge eines ethnographisch orientierten Forschungsprojektes zum Pilgern unter anderem der Frage nach, in welchem Verhältnis körperliches Langstreckenpilgern und spirituelle Erfahrung stehen. Für weitere Hinweise zum Forschungsprojekt siehe: www.pilgern.eu.

Das vorliegende Buch zeigt, wie Körper und Geschlecht als Materie und Idee die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit im privaten, öffentlichen und professionellen Alltag formen und durch sie geformt werden. Je nachdem, ob man die Materialität oder den Inszenierungscharakter gesellschaftlicher Wirklichkeit stärker betonen möchte, werden dabei unterschiedliche Perspektiven auf Körper und Geschlecht eingenommen, die häufig auf eine praxistheoretische Vermittlung zwischen struktur- und subjektorientierten Ansätzen hinauslaufen, die eine zentrale Grundlegung in der interaktionistischer Theorietradition Erving Goffmans und seinem auf Intersubjektivität beruhenden Handlungsmodell besitzen (vgl. exempl. Goffman 1994). So ist es nicht verwunderlich, dass die Frage der körperlichen wie geschlechtlichen Identitätskonstruktion, die Wirkungen und Performanzen körperlicher wie geschlechtlicher Praktiken nachfolgend den größten Raum einnehmen, während die anatomischen, hormonellen und physiologischen Materialitäten allenfalls an den Schnittstellen zu ›Natur- und Lebenswissenschaften‹, zum Beispiel in den Betrachtungen zum Transsexualismus und zur Brustkrebsstudie, berührt werden.¹¹ Daneben werden aber auch Fragen der ungleichen Inszenierung von Geschlechteridentitäten sowohl zwischen den Geschlechtern als auch innerhalb einer Geschlechtsklasse beleuchtet (vgl. hierzu v.a. die Beiträge im dritten Buchkapitel). Letzteres, um den kulturellen oder klassenspezifischen Verschiedenheiten von *doing gender*-Prozessen Rechnung zu tragen beziehungsweise um zu zeigen, wie hybridisiert die Geschlechterwirklichkeit in gegenwärtigen Gesellschaften längst ist – nicht nur hierzulande, sondern auch in ›nicht-westlichen‹ Gesellschaften, wie etwa das Beispiel des Liebestourismus auf Bali zeigt (vgl. Beitrag 7). So mag bisweilen die spannendere Frage nicht die nach der Differenz zwischen Mann und Frau sein, sondern die nach der Differenz z.B. zwischen Frauen und Frauen – trotz oder gerade weil sie sich weltweit als Frauen, Feministinnen oder Musliminnen verstehen, dies aber je nach Kontext *anders* tun. So sind Differenzen zwischen Frauen nicht allein auf soziale Ungleichheiten, letztlich historisch tradierte gesellschaftliche Geschlechterungleichheiten zurückführbar; sie sind

11 Dies ist aus Sicht einer interdisziplinären, körperwissenschaftlichen Position heraus sicherlich kritisierbar, da damit eine wichtige Frage, nämlich die nach den körperlichen Grenzen der (De-)Konstruktion, letztlich ausgeblendet wird (vgl. Degele/Schmitz 2007: 56ff.).

immer auch Resultat der Selbststilisierung der Frauen (vgl. Maihofer 1995: 171).

Der Band baut auf eigenen, zum Teil umfassend überarbeiteten Einzelstudien auf¹², etwa zur öffentlichen Interaktionsordnung, wissenschaftlichen Erkenntnisweise, gesundheitlichen Befindlichkeit und Transsexualität sowie zu geschlechtlichen Arbeitsteilungsformen wie geschlechtsspezifischen Anerkennungspolitiken. Er kann so als Einstiegs- wie Vertiefungslektüre in zum Teil sehr spezielle Felder und Debatten gelesen werden; in der Gesamtschau soll er die Vielfalt wie Relevanz einer körper- und geschlechtersoziologischen Sichtweise auf moderne Gesellschaften abbilden, die eine Soziologie des Körpers und/oder eine Soziologie des Geschlechts als Bindestrich-Soziologien jeweils nur zum Teil abbilden können.¹³ Vielmehr geht es um die allgemeinsoziologische Bedeutung von Körper und Geschlecht als Basiskategorien der Soziologie (vgl. Gugutzer 2004: 156ff.; Hahn/Meuser 2002) und die Tatsache, dass die Frage nach der Ordnung des Sozialen nur unter Berücksichtigung der materiellen, das heißt praktischen Verkörperung und Vergeschlechtlichung gesellschaftlicher Ordnung beantwortet werden kann.

Damit aus der Idee schließlich eine Buchpublikation werden konnte, war vor allem die Unterstützung des transcript-Verlags, ganz besonders Michael Volkmer, hilfreich. Eva Ross und Hendrik Meyer sei für die Durchsicht und Formatierung des Manuskripts gedankt. Meiner Familie, insbesondere meinem Mann und meinem Sohn, danke ich für die erfolgreiche Ablenkung von der Schreibtischarbeit, die sicherlich genauso wichtig für das Gelingen eines Projekts ist wie die Konzentration darauf.

12 Es handelt sich um bereits publizierte Einzelaufsätze aus den vergangenen acht Jahren, die zum Teil aus Forschungsprojekten hervorgegangen sind und für diesen Band überarbeitet wurden. Die jeweilige Quellenangabe der Erstveröffentlichung ist selbstverständlich zu Beginn jedes Beitrags angegeben. An dieser Stelle sei noch einmal den HerausgeberInnen der entsprechenden Zeitschriften und Sammelbände der Erstveröffentlichungen gedankt.

13 Überhaupt ist die Trennung zwischen Körper und Geschlecht als exklusive Analysekategorien problematisch, da ein soziologischer Zugang zum Körper über das Geschlecht verläuft beziehungsweise ohne die Verdienste der Geschlechterforschung (als »Augenöffner«) nicht denkbar wären (vgl. Degele/Schmitz 2007: 53f.).